

Frauenstimme

Nr. 6 • 47. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

13. März 1930

Büro und Haushalt.

Zur Berufswahl der Mädchen.

In vielen Familien wird zur Zeit die Berufsfrage für die Söhne aus der Schule kommenden Söhne und Töchter lebhaft besprochen. Vielen scheint nichts so wichtig, als das Kind vor schlecht entlohnter Arbeit zu bewahren. In dieser Absicht wird manchem der Beruf, den er sich selbst wünscht, ausgeredet und ein anderer warm gepriesen, den die Eltern für einträglicher halten. Eine solche Beeinflussung ist nicht einmal in wirtschaftlicher Beziehung vorteilhaft, denn erstens überblickt man im besten Fall doch nur die augenblicklichen Verdienstmöglichkeiten, die sich in wenigen Jahren schon vollständig verschoben haben können. Zweitens ist zu bedenken: Die Neigung pflegt auf die Tätigkeit hinzudeuten, für die man besonders geeignet ist. Ist aber die Eignung für einen bestimmten Beruf vorhanden, so hat man in der Regel auch Aussicht, eine gute Arbeitskraft zu werden, und damit auch günstige Erwerbssausichten.

Wird man sich über die echte Neigung im klaren, so scheitert die Erfüllung des Berufswunsches oft daran, daß

die Ausbildung zu lang und zu teuer ist.

Bevor die Eltern von dem Sohn oder der Tochter verlangen, daß sie sich der harten Notwendigkeit beugen, sollten sie unter allen Umständen im städtischen Berufsamt feststellen, ob nicht vielleicht irgendwelche Erziehungsbeihilfen, Stipendien, Freistellen oder andere Erleichterungen in Betracht kommen.

Besonders verhängnisvoll ist die noch vielfach unzeitgemäße Behandlung der Berufsfrage für die Töchter. Viele betrachten noch heute ihre Berufstätigkeit als ein Provisorium bis zur Eheschließung, und meinen darum, bei einem Mädchen komme es nicht so sehr darauf an, welchem Beruf es sich zuwendet, und eine längere Vorbereitungszeit rentiere sich nicht. Man übersieht dabei, daß nicht nur zwei Millionen Frauen infolge des Krieges der Heiratsausichten beraubt sind, sondern auch, daß der Erwerbszwang für die Frau heute in unzähligen Fällen keineswegs mit dem Weg zum Standesamt endet. Daher gilt heute und für alle absehbare Zeit, daß die Ausbildung der Mädchen genau so Opfer verlangt wie die der Knaben, und daß die Ausbildungskosten laufweites Kapital sind.

*

Der Kontorberuf zieht noch immer viele Mädchen an — leider auch solche, die keine Begabung für Rechnen, Deutsch und Sprachen haben, und die darum von vornherein als ungeeignet ausschalten sollten. In Anbetracht der großen Konkurrenz genügt aber ausreichende Begabung allein nicht, wenn nicht eine wirklich gute Ausbildung hinzukommt. Schätzungsweise 50 000 bis 60 000 Personen weiblichen Geschlechts werden alljährlich aus den privaten Handelskursen entlassen, die, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, minderwertig sind, während überall Gelegenheit gegeben ist, öffentliche, von den Stadtgemeinden oder Handelskammern errichtete Handelsschulen zu besuchen. Aber die Ausbildungszeit dauert nur 3 bis 6 Monate, während die öffentlichen Schulen ein- bis zweijährige Kurse haben, und der scheinbare Vorteil dieses Zeitgewinns macht viele gegen die schweren Nachteile der meisten privaten Handelskurse blind. Die Zeit ist viel zu kurz, um eine gute Ausbildung zu ermöglichen, auch die Lehrkräfte lassen oft zu wünschen übrig. Im Vergleich zu dem Gebotenen sind die Schulgelder vielfach auch außerordentlich hoch. Deutlich spricht eine Statistik, die in Berlin aufgestellt worden ist. Danach entfielen auf 100 in öffentlichen Handelsschulen ausgebildete Angestellte:

Stellenwechsel in 210 Fällen; Arbeitslosigkeit im Durchschnitt 2,5 Jahre; Bezug von Erwerbslosenunterstützung in 41 Fällen.

Dagegen auf hundert in privaten Handelsschulen ausgebildete Angestellte: Stellenwechsel in 584 Fällen; Arbeitslosigkeit im Durchschnitt 7,5 Jahre; Bezug von Erwerbslosenunterstützung in 101 Fällen.

Die Eltern sollten über diese kleine Statistik nachdenken.

*

Auch der hauswirtschaftliche Beruf wird oft nur unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten von den Eltern willkommen geheißen. Der Sohn erlernt ein Handwerk, die Tochter hat glücklicherweise Lust zu hauswirtschaftlicher Betätigung und wird darum in eine Stellung geschickt — die Eltern sind die Sorge um ihren Lebensunterhalt los. In wie vielen Fällen wandelt sich ein frisches, junges, arbeitsfrohes Geschöpf in kurzer Zeit in ein enttäuschtes, verdrissenes Mädchen! Die Hausfrau, die Lohn bezahlen soll, verlangt mit Recht, daß das Mädchen schon etwas versteht. Wie ist das aber zu erwarten, wenn sie nicht zuvor unterwiesen worden ist! Wer in der Lage ist, seine Tochter auf eine Haushaltungsschule zu schicken, gibt ihr damit einen nicht hoch genug zu schätzenden Anlauf für das Berufsleben. Wer dazu nicht imstande ist, verzichte wenigstens darauf, sofort völlig entlastet zu werden und gebe die Tochter in eine hauswirtschaftliche Lehrstelle, wie sie durch die Berufs- und Arbeitsämter vermittelt werden. Man muß sich durchaus klar machen, daß die Hauswirtschaft, wenn man sie nicht nur für den eigenen künftigen Bedarf erlernen, sondern daraus einen dauernden Erwerbsberuf machen will, als gelernter Beruf behandelt sein will. Kurse mit abschließender Prüfung sorgen in verschiedenen Städten dafür, daß Hausfrauen mit dem Titel „Meisterin der Hauswirtschaft“ nachweisbar sind, die fähig und willens sind, Lehrlinge, entsprechend dem Handwerk, auszubilden. In manchen Städten beträgt die Lehrzeit zwei, in anderen drei Jahre. Am Schluß der Lehrzeit folgt ein Examen vor einer Prüfungskommission, und das Mädchen hat das Recht, wenn sie es bestanden hat, sich „geprüfte Hausgehilfin“ zu nennen. Was sie während der Ausbildungszeit weniger verdient hat, ist nun bald eingeholt. Vor allem aber haben gelernte Hausgehilfinnen eine geachtete und befriedigendere Stellung im Beruf als das ungelernete „Dienstmädchen“, dessen oft so unersprechliche Arbeitsverhältnisse schon manches Mädchen abgeschreckt haben, dessen Neigung im Grunde der hauswirtschaftlichen Betätigung gilt. Denn die Hebung eines Berufs, der bis jetzt fasthermeje als ungelerner betrachtet und behandelt wurde, zu einem gelernten, bleibt nicht ohne Wirkung auf die Wertschätzung ihrer Vertreter. Die Hausfrau, die eine Qualitätsarbeiterin in ihren Haushalt aufnehmen will, wird die berechtigten Forderungen des Mädchens nach Selbständigkeit und Freiheit eher anerkennen, abgesehen davon, daß sie sie ihrer Ausbildung entsprechend bezahlen muß. Oft wird es sich um Hausfrauen handeln, die selbst einem Beruf nachgehen müssen und für ihren Haushalt einen tüchtigen, selbständig denkenden Menschen brauchen.

Man denke aber nicht, daß jedem Mädchen der hauswirtschaftliche Beruf entspricht! Auch hierzu gehört Eignung und Neigung. Sie durch liebevolle Beobachtung zu erforschen ist das wichtigste, das die Eltern bei der Berufswahl zu tun haben. Und dann mögen sie sich vertrauensvoll an das zuständige Berufsamt wenden, das ihnen unentgeltlich und ohne irgendwelche Eigeninteressen mit Rat und Tat zur Seite stehen wird.

Dr. Hilde Grünbaum-Sachs.

Sachlichkeit oder Gefühl.

Prominente über die moderne Geschlechterfrage.

Die „Frauengruppen für soziale Arbeit“, Vorsitzende Dr. Alice Salomon, veranstaltete in der vergangenen Woche einen Abend mit dem Thema „Was erwartet der Mann von heute von der modernen Frau und umgekehrt“. Das ungeheure Interesse, das unsere Zeit den Geschlechterfragen entgegenbringt, weil sie es bis in die honetten Bürgerkreise hinein heute ohne Angstkomplexe und hämische Mißdeutungen öffentlich zeigen darf, machte sich auch in den gewiß nicht radikal eingestellten Frauenteilen um die Akademie für Soziale Frauenarbeit geltend. Ein Saalwechsel in eine doppelt so große Räumlichkeit wurde im letzten Augenblick notwendig.

Als Sprecherin für die moderne Frau warf Vola Landau zunächst die Frage auf, ob es den modernen Mann als Typ überhaupt schon gäbe. Zweifellos ist beim Mann eine so radikale Umwidmung des Geschlechtsstypus nicht eingetreten wie bei der Frau, so daß er in der Geschlechterphäre heute das konservative Element darstellt. Wie der Mann das tiefste Wesen der Frau nicht kennt, so begreift auch die Frau den Mann niemals ganz. Nur soviel läßt sich sagen, daß er ihr nicht mehr Schicksal ist, nicht mehr das romantische Idealbild, der Held, das Schablonenideal ist, zu dem die einst so geschätzten „weiblichen Eigenschaften“ das Gegenstück bildeten. Doch auch in der Banalisierung durch die Nähe in Beruf und öffentlichen Leben wird die Frau den schöpferischen Kräften des Mannes noch zu wenig gerecht. Seine Hauptstärken sind die für die Frau oft unbegreifliche Trennung von Gefühl und Verstand, die „gute Regulierung“, wie die Rednerin es nennt, und die Triebe zu Abenteuer, Kampf und Gewalt, die einer Sublimierung und Hinfenkung auf geistige Ziele bedürfen. An einem hübschen Beispiel — dem langen Mann, der an der Seite einer viel kleineren Frau seine gewohnten Siebenmeilenstritte macht, weil er doch für die „Gleichberechtigung“ ist — demonstrierte Vola Landau die Mißbeurteilung des Kameradschaftlichkeitsideals. Wir Frauen wollen nicht die alte Ritterlichkeit, aber menschliche Hilfsbereitschaft für den Schwächeren, also für die Frau ganz besonders in den Perioden der körperlichen Schutzbedürftigkeit. Dann wandte sich die Rednerin gegen das Schlagwort von der neuen Sachlichkeit in der Liebe, das nur Verarmung, Seelentauheit und Rechtfertigung für einen neuen Synkismus umschreibt. Wir müssen wieder

Nut zum Gefühl und seelischen Tiefgang

aufbringen. Die uneheleiche Hingabe einer Frau darf vom Manne nicht mehr mit dem alten Maßstab als eine Entwertung gemessen werden, die Ehe, die einer schleunigen Revolutionierung ihrer äußeren Formen bedarf, soll als sittliche Aufgabe von beiden Teilen betrachtet werden. Dann folgte noch ein langer „Wunschzettel“ für den modernen Mann, der alle die Fragen betraf, in denen die Frau von heute ihn zur Unterstützung aufruft, also in der Umgestaltung des Eherechts, in der Frage der Frauenberufarbeit, in dem Anspruch auf Eigenleben in der Ehe, in der Gemeinschaftserziehung, in der geistigen Kameradschaftlichkeit, in der sozialen Frage, in der menschlich anständigen Austragung der politischen Gegensätze.

Vom Standpunkt des Mannes aus sprach der Dichter Franz Thieß. Die sorgfältige, seine Jheselarbeit seiner Worte war an sich unedles Material vergeudet, sondern inhaltlich wie formal stand sein Vortrag auf der gleichen Höhe. Er konnte sich dem von seiner Vorrednerin Befragten voll anschließen. Ueber die Wunschgestaltung des Mannes von der modernen Frau kann Objektives nicht ausgesagt werden, aller Wunsch ist paplerene Schimäre und hat das Verdächtige der Generalisierung. Schon der Klassenzugehörigkeit nach wird jeder Mann sich die ihm zugehörige Frau anders wünschen, wieviel größer werden erst die subjektiven Unterschiede sein! Das ihm gestellte Thema forderte vom Redner fruchtbarere Subjektivität des Wunsches. — Bei den heutigen Eheschwierigkeiten sind die Hauptursachen die gegenseitigen Erwartungen, die nur eine annähernde Form des Wunsches sind. Früher erwartete der Mann in der Ehe Treue, Meinungsähnlichkeit und — daß die Frau von ihm nichts erwartete. Heute ist die freiwillig sich bindende Frau der Wunsch des Mannes, wobei der Redner allerdings gleich vorsichtig hinzufügte, daß er nicht das Idealbild der Frau zeichnen wolle, das die Männer gern möchten, sondern das die Männer wollen müssen. Der Mann muß die Frau als freien, selbstverantwortlichen Menschen wollen, der seine Liebe frei ausströmen lassen darf, er muß die lebende Frau wollen, denn die Liebe ist Befruchtung der geistigen Schöpferkraft des Mannes. Wenn der Mann glaubt, die Liebe entbehren zu können, um Zeit und Seelenkraft zu sparen und scheinbar die Frau will, die auf

alle Hemmungen verzichtet, vergiftet er durch Mißbrauch der Liebesfähigkeit der Frau sein eigenes Werk. Es ist dies kein offener Zusammenbruch, sondern eine unheimliche, lautlose Entziehung der besten Kräfte, sein Werk ist tot und freudlos, es erartet zu heftiger Betriebsamkeit. Wenn der Mann der modernen Frau das Recht auf lieblose Hingabe wie eine Kofarde überreichte und sie auf diese Flächenliebe hereinfiel, so ist dieser Verrat für dreißig Silberlinge eine bittere Enttäuschung für die Vorkämpferinnen, die ihre Ernte durch die unfehlige Verwechslung der jungen Frauengeneration doch wieder an den Mann hingegeben sehen. Der Mann aber, indem er zu gewinnen schien, verlor, er kann ohne Liebe wohl sein Leben hindringen, aber nicht führen. Darum wird auch er heute schon

mißtraulich gegen diese „neue Sachlichkeit“.

Der Uebergangstyp der Entkauften wird darum bald verschwinden, die Freiheit wird natürlicher Ausfluß der Persönlichkeit, und die Frau wird Schöpferin einer neuen und freieren Sitte sein. Der Mann war zu dieser Aufgabe unfähig, seine Pose liegen zwischen Hemmungslosigkeit und Askese, zwischen Hauspostillennormale und Freudenhaus, und immer wieder hat die gesunde Frau gegen die vom Manne geschaffene Sitte rebelliert. Heute wartet ihrer diese Kulturaufgabe von höchster Bedeutung. Der Geschlechterhintergrund ist heute nicht mehr Sexualität, sondern Menschlichkeit, der Mann muß sich in der Frau eine Kameradin wünschen. Die neutrale Zone, die sich die Frau ohne den Mann schafft, ist von größter Wichtigkeit, denn bei der differenzierten Frau findet der Mann jene wundervolle zweite Zone der Vereinigung und des Austausches, die dem tiefstinnigen Ausdruck der Bibel vom „Erkennen“ der Geschlechter erst seinen vollen Sinn gibt.

Betrug an der Jugend.

Der Aufsatz der Genossin R. E. „Wie sag ich's meiner Mama?“, dessen Ausführungen im großen und ganzen zuzustimmen ist, bedarf vielleicht noch einer Ergänzung und Klärung. Die darin vertretenen Ansichten über die sexuelle Aufklärung junger Menschen und deren praktische Ruhanwendung unter Sechzehn- und Siebzehnjährigen werden gewiß leichter Eingang bei einem großen Teil der Leserinnen finden, wenn die Vorbehalte und Abgrenzungen gegen die Hemmungslose Überblase unserer Zeit, die auch halbe Kinder schon erfaßt hat, noch deutlicher herausgearbeitet werden. Zweifellos liegt dies auch im Sinne der Verfasserin, die Jugendrichter Lindseys schöne Worte von den „echten inneren Hemmungen“ zitiert, mit denen sich der junge Mensch freiwillig gegen die sexuellen Verlockungen der Zeit wappnen soll. Immerhin können die Wendungen, daß „wir der Jugend von heute ein Anrecht auf Gestaltung ihres Lebens geben müssen“, wozu „auch die Ermöglichung des Ausbaus eines gesunden Sexuallebens“ gehört, in dem Sinne mißdeutet werden, daß die sexuelle Betätigung ganz junger Menschen zu diesem Befreiungsprogramm gehört.

Es war die Tragik des Jungproletariats, insbesondere der jungen Menschen der Jugendbewegung, daß gerade zu einem Zeitpunkt, wo sich organisch neue, feinere Formen der Geschlechtergemeinschaft herausbildeten, gleich weit entfernt von bürgerlicher Phyllostrophie wie von der dumpfen Liebhäufigkeit des Arbeitsklaven, die Sturzweile hemmungsloser Sexualität sie hinabschwemmte in die graue Flut der allgemeinen Formlosigkeit und Auflösung. Erschütternd ist es, wenn Zwanzigjährige bekennen müssen, daß „die Liebe“ — eine als komisch belächelte, lavendelduftende Antiquität — ihnen kein Erlebnis mehr sei; wahllos werden die Partner zu jeder beliebigen Zeit gewechselt. Die Lebenstechnik der „neuen Sachlichkeit“ ist zum Lebensstil gemacht worden. Gewiß ist es besser, daß Verhütungsmittel angewandt werden, statt daß Infektionen oder Schwangerschaften eintreten. Damit, daß äußerer Schaden verhütet wird, ist aber der Zustand jugendlicher Sexualbetätigung noch keineswegs gerechtfertigt oder bejaht.

Die Proletarierjugend hat es unter den auch von Genossin R. E. erwähnten äußeren Schwierigkeiten der Wohnenge und der großstädtischen Reizungen und sexuellen Frühreife darin besonders schwer. Darum machte es auch den tiefsten Eindruck auf die Zuhörerschaft, als Genossin Dr. Karli Kautsky in seinem Vortrag über „Moderne Eheprobleme“ vor der Berliner sozialdemokratischen Frauenwelt mitteilte, daß in der Wiener sozialistischen Jugendbewegung sich junge Menschen beiderlei Geschlechts, angefaßt von der allgemeinen promiskuitären Schlamperel, freiwillig gebunden haben, die Zeit der Reife für Körper und Seele abzuwarten. Solche Beispiele zeigen wieder Möglichkeiten einer neuen, höheren Gestaltung. H. S.

Mrs. Pankhurst.

Erinnerung an die englischen Suffragettes.

„Gebt der Frau Freiheit, wirtschaftliche Selbständigkeit, Verantwortung, Wissen und Kraft, in einem Wort, gebt ihr den vollen Anteil an dem, was der Mann jetzt allein besitzt.“

Diese Worte schrieb die Engländerin Mary Wollstonecraft in einem von ihr herausgegebenen Buch „Eine Rechtfertigung der Frauenrechte“. Das war eine für die damalige Zeit recht aufreizende Theorie. Sprach doch der berühmte Horace Walpole von ihr als einer „Hyäne in Untertönen“. Seit sie die Forderung erhoben hatte,

„Gerechtigkeit für die eine Hälfte des Geschlechts, damit die andere gedeihe“, sind 139 Jahre dahingegangen. Die Welt ist eine andere geworden. Die politische Gleichberechtigung der Geschlechter hat sich auch außerhalb Deutschlands durchgesetzt. Allerdings war die deutsche Revolution hier bahnbrechend. In England wurde sie erst im Jahre 1928 durch das sogenannte „Flapper“-Wahlrecht verwirklicht, das allen über 21 Jahre alten Frauen das Stimmrecht gab. („Flapper“ bedeutet in Deutsch „Bastisch“.) Die englische Frauenbewegung hat eine recht bemerkenswerte Entwicklung durchgemacht. Die brave Mary Wollstonecraft starb als Predigerin in der Wüste. Zu ihrer Zeit gab es keine Frauenbewegung. Im Jahre 1869 trat ein Vorkämpfer für Frauenrechte auf den Plan: John Stewart Mill, Philosoph und Volkswirtschaftler. Auch Mill fand keinen Widerhall.

Im Jahre 1912 entstand dann eine spezifische Frauenbewegung unter dem Namen „Soziale und Politische Union der Frauen“. Gründerin dieser Bewegung war die jetzt verstorbene Mrs. Pankhurst. Erzeugte auch diese Organisation weit über Englands Grenzen hinaus großes Aufsehen, so blieb sie doch ohne praktischen Erfolg. Das Sonderbarste aber war, daß im Augenblick, wo das Frauenwahlrecht verwirklicht wurde, von einer Frauenbewegung gar nichts mehr zu merken war. Die durch die sogenannten „Suffragettes“ ins Leben gerufene Bewegung verschwand bei Beginn des Krieges vollständig.

Aus den Frauen-Führerinnen wurden Rekruten-Anwerbungsagentinnen, allen voran Mrs. Pankhurst. Aus der Frauenrechtlerin wurde eine Kriegspropagandistin. Hatte sie in 1913 unter anderem auch den Bannfluch gegen James Ramsay MacDonald geschleudert, weil er sich weigerte, die unfruchtbarste Suffragettesbewegung zu unterstützen, so schleuderte sie jetzt den Bannfluch gegen ihn, weil er sich weigerte, sich in den Dienst der Kriegsheer zu stellen. Mrs. Pankhurst ging schließlich im Auftrage der Regierung nach Amerika, um die Amerikaner „für den Krieg reif zu machen“. Sie, die ursprünglich dem „Männeregiment“ den Garaus machen wollte, half jetzt diesem Regiment, verteidigte mehr als vier Jahre den Massenmord.

Ihre politische Forderung war gewesen: „Für die Frauen daselbe Wahlrecht wie für Männer,“ dadurch wollte sie das alte überlebte reaktionäre englische Wahlrecht auf die Frauen ausdehnen, um es zu verewigen. Ihre Forderung wäre hauptsächlich nur den Frauen des Besitzes zugute gekommen. So stand die Suffragettesbewegung im Gegensatz zur Arbeiterbewegung. Sie verrannte sich mehr und mehr in eine einseitige Antimännerpolitik. Vor allem stand sie mit den „von nur Männern“ geführten politischen Parteien auf Kriegsfuß.

Trotz aller Gegenätze und Widersprüche machte die Bewegung viel von sich reden. Sie führte Krieg gegen Parlament und „Männerautorität“. Der Polizei gab sie allerlei zu tun. Es ist vorgekommen, daß Frauen und Mädchen bei Wahlen in die Wahllokale drangen, die Wahlurne vom Tisch rissen, die Stimmzettel durcheinanderwarfen und den Wahlakt illusorisch machten. In die an den Straßenecken angebrachten Briefkästen wurde chemische

Stoffigkeit gegossen und die Briefe vernichtet. Frauen befestigten sich mit Ketten und Schlössern an die Gitter der Zuhörertribüne des Parlaments und riefen aus Leibeskräften „Votes for Women“ (Wahlrecht für Frauen!). Da die „Gefesselten“ nicht auf gewöhnlichem Wege durch „Bobbies“ (Polizei) an die Luft gesetzt werden konnten, der Schlosser mit Werkzeug mußte herbeigeht werden, gab es stundenlange Störungen im Parlament. Auf die großen Kanonen der politischen Parteien hatten sie es besonders abgesehen, besonders auf solche, die den Suffragettes und ihren Methoden abhold waren. Als der König im Jahre 1913 mit dem gesamten Hof, den Lords usw. zur Parlamentsöffnung fuhr, ereignete sich folgendes: An einer bestimmten Stelle, wo der König

mit Gefolge vorbeifuhr, warf sich eine 25jährige Studentin unter die Pferde des Königswagens und wurde fürchterlich zugerichtet. Zwei Tage nach dem schrecklichen Vorfall starb sie als „Märtyrerin“ für die heilige Sache. Die Suffragettes waren die ersten in England, die in den Gefängnissen zum Mittel des Hungerstreiks griffen. Das half zunächst: Die Regierung begnadigte die hungerstreikenden „Verbrecherinnen“, die das Versprechen abgegeben hatten, „to keep the peace“ (friedlich zu sein). Das so gegebene Versprechen wurde nicht gehalten. Also gab es keine Gnadenakte mehr. Da aber die Suffragettes



Ein Denkmal für die Suffragette, soeben enthüllt.



Frau Pankhurst bei einer Demonstration verhaftet.

vom Hungerstreik nicht abließen, schritt man zu gewalttätiger Ernährung mittels Röhren, die in den Magen geleitet wurden. Mrs. Pankhurst und ihre beiden Töchter Christabel und Sylvia haben während wiederholt erlittener Gefängnisstrafen des öfteren den Tod vor Augen gehabt. Mehr tot wie lebendig wurde die Mutter einmal entlassen, um kurze Zeit darauf wegen erneuten Vergehens gegen die Staatsgewalt wieder eingesteckt zu werden.

Als das „Flapperwahlrecht“ kam, das ja viel revolutionärer ist, als das von den Suffragettes verlangte „Votes-for-Women“-Gesetz, gab es keine spezifische Frauenbewegung mehr. Im Parlament sitzen nur 14 Frauen-Abgeordnete, davon gehören 9 zur Arbeiterpartei. Die beiden Frauenminister: Miss Margaret Bonfield und Miss Susan Lawrence waren keine Freunde der Suffragettes, weil beide dem Sozialismus treu blieben.

Kleine Tatsachen.

Berufstätige bevorzugt!

Nach einer Statistik der Stadt Berlin sind im Jahre 1928 rund 80 Proz. der heiratenden Frauen berufstätig gewesen, 37 000 von 46 000. Die Begehrtesten waren die kaufmännischen Angestellten aus Handels- und Versicherungsbetrieben; es scheint, daß das Zusammenarbeiten von Männern und Frauen in Büro- und Geschäftsbetrieben die Cheausichten für Stenotypistinnen, Verkäuferinnen, Sekretärinnen und Buchhalterinnen fördert. Erst an zweiter Stelle der Eheschließenden stehen die Arbeiterinnen, obwohl sie zahlenmäßig die weiblichen Angestellten als Berufstätige weit überholen. Ihnen folgen die weiblichen Hausangestellten.

Wieviel Geld geht durch die Hände der Hausfrauen?

Ueber die Hälfte des gesamten Volkseinkommens, das sich im Jahre 1929 auf 70 Milliarden Mark belaufen hat, wird von Frauen verausgabt! Die ungeheure Summe von 40 Milliarden Mark fließt durch die Geldbeutel der Hausfrauen in Deutschland im Verlaufe eines Jahres, um sich in Waren zum Lebensunterhalt der Familie zu verwandeln. Wie sieht sich diese Riesensumme zusammen? Nach einem sehr interessanten Referat von Dr. Cora Berliner „Was sagt die Statistik über die Kaufkraft der Frau?“ werden etwa 20 Milliarden für Lebensmittel ausgegeben, etwa 12 Milliarden für Be-

kleidung, etwa 6 Milliarden für Hausrat und ebenfalls 6 Milliarden für sonstigen Hausbedarf. Diese 40 Milliarden Mark rechnet man zur Haushaltsausgabe der Frau — während man Miete, Steuern, Verkehr und Kulturbedarfsausgaben sowie Gemütmittel, wie z. B. Tabak, Zigaretten und Zigaretten (die hübsche Summe von 3 Milliarden Mark wird pro Jahr in die Luft verpufft) zum Ausgabenetat des Mannes zählt. Welche Macht über den Markt könnte in den Händen der Frauen liegen, wenn sie verständen, sie genossenschaftlich auszunützen!

Zunahme oder Abnahme der Frauenarbeit durch die Rationalisierung?

Ist mit Einführung der Rationalisierung die Frauenarbeit gewachsen? Hat man nicht genug Beispiele gesehen, wo gelernter Arbeiter ihren Platz ungelehrten jungen Mädchen einräumen mußten? Führt man nicht sogar einen Teil der Arbeitslosigkeit gerade auf eine solche Verdrängung gelernter männlicher Kräfte durch billige ungelernete Frauen zurück? Zur Beantwortung dieser wichtigen Fragen liegt noch kaum Material vor. Auf einer Funktionärinnenkonferenz des österreichischen Bundes der freien Gewerkschaften gab Johann Janacek darüber sehr aufschlußreiches neues Material aus der Metallindustrie. Zwar betonte auch er, daß durch die fortgesetzte Zerlegung des Arbeitsprozesses in Teilarbeiten Männer überflüssig werden, so daß z. B. in der Elektroindustrie Arbeiten, die sonst von hochqualifizierten Mechanikern ausgeführt wurden, so zerlegt seien, daß an der Stelle des einen Mechanikers heute 10—20 Frauen stehen! Aber im allgemeinen wirkt sich die Rationalisierung ebenso stark gegen die Frauenarbeit aus. So waren in der Glühlampenindustrie unmittelbar nach dem Krieg 4000 Arbeiterinnen beschäftigt, heute sind es 1600. Aber ihre Produktion entspricht einem Stand von 6000! Es genügt also ein Viertel der Arbeiterinnen zur gleichen Produktion. Die Mehrzahl der gelernten Arbeiterinnen ist durch die Maschine verdrängt worden, an der heute eine in einer halben Stunde angelehrte Hilfsarbeiterin sibt. Das Bild wird ganz deutlich durch die Gegenüberstellung von Arbeiterinnen und Produktion in einer großen Fabrik:

1922 (1000 Arbeiterinnen)	2,88 Lampen pro Arbeiterin
1923 (858 ")	4,59 " " "
1926 (453 ")	6,31 " " "
1927 (239 ")	7,28 " " "
1929 (132 ")	11,93 " " "

Mit anderen Worten: Die Produktion hat sich vervierfacht — die Zahl der Arbeiterinnen ist auf ein Viertel zusammengeschrunapft! Die Verdienste sind um 60 Proz. gestiegen, die Leistungen aber um 400 Proz.! Von einer einseitigen Verdrängung der Männer durch die Frauen infolge der Rationalisierung kann also nicht die Rede sein.

Abendschichten für verheiratete Frauen.

Man hat in einigen Betrieben eine äußerlich ganz sozial aussehende Einrichtung getroffen: die Einrichtung einer verkürzten Arbeitsschicht für Frauen von 4 Uhr nachmittags bis 10 Uhr abends. Aber wie mag der Arbeitstag einer solchen Frau aussehen? Von 6 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags wird sie der Haushalt und die Kinder beanspruchen — und der Mann sieht erst am Abend eine von 14—16stündigem Arbeitstag todmüde Frau wieder.

Kinder, die verdienen müssen.

Die Stadt Altenburg in Thüringen, eine Mittelstadt von 43 000 Einwohnern mit nicht ausgesprochen industriellem Charakter, hat eine Erhebung über Kinderarbeit vorgenommen. Dabei zeigte sich, daß im Jahre 1929 von insgesamt 4698 Kindern der Altenburger Volksschulen 562 arbeiteten, also fast jedes achte Kind! Davon waren allein 107 Knaben und 92 Mädchen unter 10 Jahren! Die Arbeiten bestanden in Aufwartungen, Botengängen, Zeitungen austragen, landwirtschaftlicher Mitarbeit, Välle auflesen und Regel aufsetzen, Kinder warten, Waren austragen usw. Eine traurige Statistik!

Die Kriegskinder.

Das Bezirksberufsamt Berlin-Südost hat Ostern 1928 zum Schulentlassungstermin an 4768 Schulentlassenen festgestellt, daß sich unter ihnen 642 Waisen befanden, davon 204 Waterschaftswaisen durch den Krieg. Am gleichen Tag nahm das Landesberufsamt Schöneberg dieselbe Zählung an 462 aus Hilfsschulen zur Entlassung gekommenen geistig und körperlich behinderten Schülern vor; von ihnen waren 140 Waisen. Während also unter den Kindern der Normalschulen jedes siebente Kind Waise war, hatte in den Hilfsschulen jedes dritte Kind keinen Vater! Und wie wird es in den nächsten Jahren aussehen? Denn während 1928 noch rund 1 200 000 Jugendliche das 15. Lebensjahr vollendeten, werden es 1930 nur noch rund 940 000 und 1932 nur noch 625 000 sein!

S. S.

Ein Betriebsrat über Doppelverdiener.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Im folgenden möchte ich als Betriebsrat zu der im „Vorwärts“ angeführten Frage der Frauenarbeit Stellung nehmen. Ich bin in der U.G. Treptow beschäftigt. Gerade wir haben in der jetzigen Krise große Entlassungen von Frauen und Mädchen vornehmen müssen. Dabei spielte die Frage der Doppelverdiener eine große Rolle. Welche Stellung sollten wir als Betriebsvertretung dazu einnehmen? Es ist logisch, daß wir uns dabei, um unbillige Härten zu vermeiden, um die wirtschaftlichen Grundlagen der zur Entlassung Kommenden kümmern mußten. Und da mußten wir, ob wir wollten oder nicht, zu der Maßnahme kommen, verheiratete Frauen, deren Männer in Arbeit stehen, also sogenannte Doppel-Existenzen, zur Entlassung zu bringen. Warum kamen wir zu dieser Maßnahme? Nicht darum, weil wir des Glaubens sind, daß durch diese Regelung die Erwerbslosigkeit aus der Welt geschafft werden könnte, sondern einzig und allein darum, weil wir der Auffassung sind, daß in den Zeiten schwerer Krise unsere Arbeit darauf gerichtet sein muß, soweit es in unseren Kräften steht, jedem eine bescheidene Existenz zu sichern. Darüber wird es doch keinen Zweifel geben, daß die wirtschaftliche Grundlage einer verheirateten Frau, deren Mann in Arbeit steht, gesicherter ist, als die einer ledigen bei fremden Leuten wohnenden Frau oder Witwe usw.

Betrachten wir mal das Problem von einer anderen Seite. Würden wir uns nicht von der oben geschilderten Auffassung lösen lassen, würden wir wahllos, ohne Prüfung der wirtschaftlichen Grundlage die Entlassungen über uns ergehen lassen, so würde die erste Folge ein Ueberstürmen der Arbeitsgerichte sein. Aber ganz abgesehen davon, man kann der Auffassung sein, daß uns das gar nicht zu kümmern braucht, so würde die größte Gefahr für uns auf sohnpolitischem Gebiet erwachsen; denn es wird doch jedem klar sein, daß wirtschaftlich Schwache, durch lange Arbeitslosigkeit am Rande des Glücks Stehende viel eher sich zu Uohndrückern vom Unternehmer gebrauchen lassen würden, als wirtschaftlich Stärkere, also in diesem Falle verheiratete Frauen. Aber denken wir auch noch daran, daß viele Proletariatsmädchen und Frauen, gezwungen durch die Not, ihren Körper verkaufen müßten. Also der Prostitution verfallen würden. Wir glauben, das sind alles Gründe, die unsere Stellungnahme rechtfertigen. Gemiß verkennen wir nicht, daß bei Familien, wo beide Ehegatten arbeiten, die Entlassung der Frau gewisse Härten mit sich bringt. Teils dadurch, daß sie gezwungen sind, ihren Lebensstandard herabzusetzen oder wichtige Anschaffungen unterbleiben müssen und anderes mehr. Aber sind denn diese Härten so fürchterlich, als daß sie nicht vorübergehend getragen werden können? Die wirtschaftliche Existenz wird dadurch wirklich untergraben. Man komme uns nicht damit, daß wir dadurch die Gleichberechtigung der Frau beeinträchtigen. Die Gleichberechtigung der Frau ist da, zu Hunderttausenden arbeiten sie in den Betrieben, Büros, Schalter an Schalter mit ihren männlichen Kollegen, zu allen Berufen und Ämtern stehen ihnen die Wege offen. Das, was oben verrieten wird, ist nicht eine Beeinträchtigung der Gleichberechtigung, sondern eine Maßnahme, geboren aus der Not der Zeit und getragen von dem Willen, zu versuchen, soweit es uns möglich ist, sie zu lindern. Kein vernünftiger Mensch wird in Zeiten guter Konjunktur derartige Maßnahmen propagieren, aber solange wir eben noch im kapitalistischen Staat leben und wir selbst noch nicht die Kraft besitzen, die Dinge zu meistern, werden wir uns mit den Verhältnissen auseinandersetzen müssen und dabei versuchen, das Beste herauszuholen."

Kindergeist.

Klein-Eva in der Badewanne, drei Jahre alt, wird von der Mutter am ganzen Körper eingeseift. Sie hebt ein rundes Beinchen aus dem Wasser und blüht: „Mutti, nun hast du mir ein Seifenkleidchen angezogen, mach mir doch auch noch Seifenstrümpfe.“ Ein Beinchen später, als das Wasser gurgelnd abfließt, klammert sie sich schreiend und angstzitternd an den dem Abflusloch entgegengesetzten Rand der Badewanne: „Huh, ich hab sone Angst, ich lauf mit ab!“

Erwachsenenerziehung. Die Mutter hält mit dem Bräderchen in der Kinderkarre einen Augenblick auf den Straßenbahnspindeln, weit und breit ist keine Bahn zu sehen. Doch Eva ruft strafend vom sicheren Bürgersteig aus: „Mama, wie oft hab ich dir gesagt, du sollst nicht auf den Schienen stehenbleiben, aber du kannst natürlich wieder nicht hören!“

Der Schlager. Zur Radiotanzmusik stept Eva im Tangoschritt und singt begeistert mit: „Schöner Gigolo, armer Gigolo.“ Bößlich hält sie nachdenklich inne und fragt: „Mama, warum sind das eigentlich zwei Gigolos?“

Der „Wehtun-Stoff“. Unsere Vierjährige hatte zu Weihnachten eine neue Puppe bekommen, die natürlich von außen und innen gründlichst untersucht wird. Püppchen hat im Bündle „Holzfedern, die aussehen wie Sauertraut“ (Holzwolle) und eine Nühe aus „Wehtun-Stoff“ (Woll — Verbandmull).